

Trotz alledem!

Novelle von H. Nagel u. Brawe.

[Nachdruck verboten]

Eines Tages bemerkte ich am Arme meiner Freundin Nadascha einen auffallend schönen und großen, rötlich gefärbten Amethysten, der, nur durch einen feinen Goldfaden gehalten, in einem, bei diesem Halbedelstein seltenen Feuer spielte.

Wie der bei uns Frauen so natürlichen „Wißbegierde“, wo es sich um einen hübschen oder gar seltenen Schmuck handelt, erkundigte ich mich, woher der Stein stamme.

„Es ist ein sibirischer, er wurde mir von Leontine geschenkt,“ antwortete meine kleine Russin.

„Leontine? Wer ist Leontine?“ fragte ich.

„Habe ich Dir nie die Geschichte meiner lieben Leontine erzählt, Baleska, Dir, meiner Jugendfreundin?“ wanderte sie sich. „Sie ist übrigens eine halbe Stunde werth und wenn Du willst? — wir verläumen ja nichts bei dem Regentag.“

Wir legten uns nebeneinander in das Sofa ihres kleinen behaglichen Salons, sie bot mir aus silbernem Eitel ruffische Cigaretten und nachdem sie selbst Feuer genommen und den blauen Ringen einen Augenblick gedankenvoll nachgesehen hatte, begann sie:

„Du weißt, daß ich früh meinen Vater verlor. Meine Mutter blieb auf unserem Schlosse in Wolofand wohnen und ich bekam als Erzieherin eine Französin, Mlle. Leontine Sironville.“

Leontine verstand es bald, mein Herz, das eines einzigen Kindes und daher ziemlich verzogenen Vögelchens, vollständig zu gewinnen. Wie bin ich wieder einem Mädchen begegnet, das einen gleichen Zauber auf seine ganze Umgebung ausübte. Ich hing an meiner Lehrerin, wie an einer älteren Schwester und groß war daher mein Kummer, als mein deutscher Vormund es für geelinet erachtete, mich eine deutsche Erzieherin zu geben.

Meine Mutter fügte sich seinen Willen und Leontine verließ uns, unsere Zuneigung und Freundschaft mit sich nehmend. Wie hoch auch mein Vorwurf sie schätzte — nur der Sprache wegen hatte er den Wechsel veranlaßt — bewies der Umstand, daß sie sofort durch ihn eine Stellung bei den Töchtern seiner Schwester, der Baronin Adlerhorst, wieder erhielt.

Für Leontine traten ganz veränderte Verhältnisse ein. Während sie bislang nur mich unterrichtet, sich mit mir beschäftigt hatte, lag ihr im Schlosse Kangershoff nicht nur die Sorge um die Tochter ob, sondern auch die Söhne nahmen an französischen Unterrichte Theil. Freilich waren beide fast erwachsen, aber Sie wissen, welcher großen Reiz man bei uns auf die Pflege fremder Sprachen legt. Und so verknüpfte denn die jungen Leute nicht, im Zimmer der Schwester und mit dieser und der schönen zwanzigjährigen Lehrerin französisch zu lesen und zu plaudern.

Bekanntes eilig zeigte sich bei diesen Übungen der jüngste Sohn des Hauses, George Adlerhorst. Während sonst fast immer den jüngeren Söhnen eine größere Nachsicht zuerkannt wird, herrschte in Kangershoff eine offenbare Bevorzugung des älteren Bruders. Das erste räumliche Weilen Georgs ließ ihn überall zurückbleiben gegen den aufgeweckten, in Lebensfreude überfluthenden Altkay. Die Zurücksetzung Georgs überragte sich, von den Eltern ausgehend, auch auf die Schwester und die übrigen Verwandten.

Man nannte ihn einen Trummer, verspottete ihn, warf ihm Mangel am Geiste vor und verniederte ihn in seinem Selbstgeföhle. Eine so rüchichtslose Behandlung mußte auch Leontine auffallen und ihren scharf ausgeprägten Gerechtigkeitsinn erregen.

Sie trachtete deshalb, ohne Georg zu bevorzugen, ihm eben so freundlich und gleichmäßig entgegen zu kommen, wie den anderen Schülern. Auf Georgs Gemüth, das durch alle Kränkungen wohl doppelt empfindlich geworden, machte das natürlich den tiefsten Eindruck.

Er widmete der jungen Lehrerin eine inodenthaft schämmerige Verehrung, die sich zuerst in einem unbegrenzten Preise für den Unterricht Raum machte, im Laufe der Zeit aber in eine, wenn auch schon zurückgehaltene Leidenschaft umgewandelte.

Leontine entging die Umwandlung der platonischen Verehrungen in ein durchaus persönliches Geföhle nicht, und sie suchte den jungen Mann durch Mädel und Spott von seiner beginnenden Liebe zu befreien. Der Erfolg war aber ein negativer. Georg verfiel in Schwermuth, hatte nur noch Klage und Ohr für Leontine, welche nun erkannte, daß es sich wirklich um eine jugendliche Leidenschaft handelte.

Bei spontan ging diese Wandlung vor sich, denn fast zwei Jahre vor Mlle. Sironville auf Schlosse Kangershoff, als der von ihr längst gefürchtete Augenblick der Entscheidung an sie herantrat. Sie war allein im Park und hatte sich auf einem Ruheplatze niedergelassen, als Schritte auf dem Wege hörbar wurden und sie Georg, offenbar erregt, auf sich zuellen sah. Er sie es noch hindern konnte, warf er sich auf die Knie und, sie leidenschaftlich umspannend, rief er aus:

„Leontine, ich ertrag's nicht länger! Sie sollen es wissen, daß ich Sie liebe mit jeder Faser meiner Seele, mit heiliger Liebe.“

„Stehen Sie auf, Baron George, ich will nichts mehr hören — es wäre ein Unrecht gegen mich und gegen Ihre Eltern. Was Sie mir sagten, ich will es auf Rechnung Ihres Knabenalters schreiben. Noch eine solche Scene und Sie zwingen mich, Ihr Elternhaus auf immer zu verlassen.“

Blöthlich, wie zu seinem ganzen Weien verändert, erhob sich der junge Mann. Mit traurigem Ernst sagte er:

„Sie haben mich wie ein Knaben behandelt — ich mag das verdienen bei meinen neunzehn Jahren. Fürchten Sie nicht, daß der Knabe noch einmal sprechen wird, ich will jetzt hinaus ziehen, und Sie sollen mich nicht wieder sehen, bis aus dem Knaben ein Mann wurde, ein erfahrener und bewährter Mann. Eins aber geben Sie dem Knaben mit auf die Wandererschaft, Leontine, — die Hoffnung, den höchsten Preis erst erlangen zu können! — Ja, Leontine, ich weiß, trotz meiner neunzehn Jahre, daß Sie — Sie allein mir als herrliches Ziel vorzuschweben werden — immer!“

Seine Sprache wurde ruhiger, und ernst kaskete sein Blick auf Leontine.

„Ich habe Sie zu Ende gehört, Baron George,“ begann diese, „weil ich fühle, daß nicht eine vorübergehende Gaiune Sie sprechen ließ. Ernst, wie Ihre letzten Worte, sei nun auch meine Antwort. Ich will und darf Ihnen eine aufrichtige Freundin sein — ja ich bin es schon — mehr aber niemals! Es ist von Gott eine Klust zwischen uns gelegt, die nicht eingetrast überschritten wird. Niemals würde Ihr Herr Vater Ihre Absichten gut heißen, und niemals werde ich gegen dessen Willen — nein — nein, es ist genug. Sie werden in der großen Welt bald vergessen, was Ihnen jetzt als Lebensglück vorschwebt, und auf diese Stunde, als auf eine Thorheit zurückblicken. — Also nicht wahr, wir bleiben gute Freunde?“

„Wenn Ihre Worte den Bau meiner Hoffnung zerstückten,“ antwortete er innig, „der weiche liebe Klang Ihrer Stimme richtete ihn wieder auf!“

„George, Sie verstehen mich falsch, nur Freundschaft klang durch meine Worte.“

„O, lassen Sie mir den Strohalm Hoffnung, mich daran aufzurichten!“

„Erkannt sah Leontine dem Davonschreitenden nach. Ist er denn kein Knabe mehr, der solche große Mensch?“ fragte sie sich, und dann legte sie die Hand auf das Herz.

Habe ich denn etwas Anderes in ihm erblickt? Mein Gott, war es denn nicht Mißgeföhle, nur Willgeföhle, was mich bewegte in seiner Nähe?“

Noch möchte sie in Nachdenken versunken sein über diese Frage, als aus dem nahen Geföhle ein Mann herbostrat und direkt auf sie zulam.

„Et, Mlle. Sironville,“ sagte er in stark ruffisch accentuirtem Französisch, „also daher die „Jungfer Augen“ denn wirklich Na, ich denke, es bleibt noch ein bißchen für Vorgesagtes übrig!“

Auf dem nicht unehelichen Geföhle des Mannes lag ein cynisches, unverkennbares Lächeln, während er jetzt versuchte, den Arm um das erschrockene Mädchen zu legen.

Sie war aufgesprungen, und das janzornende Auge auf den Angreifer gerichtet rief sie:

„Ich habe mir schon einmal Ihre Aufdringlichkeit verbitten müßen und theue es jetzt zum letzten Male, Herr Tuganow. Lassen Sie mich nicht erst die Hilfe des Barons anrufen!“

„Et, Jungfer Leonore, Sie sind wohl zu gut für einen Beamten? Jetzt, soeben, hat sich die Sache geändert! Der Baron wird sich doch recht freuen, wenn ich ihm von dem Liebesgeföhle hier in der Waldheimlichkeit erzähle.“

Nachdem ich unter irden einem Vorwande entfernt war, erzählte dann Leontine rückhaltlos, was vorgegangen und daß sie sich entschlossen, der Werbung des auch meiner Mutter bekannten Kangershoff nachzugeben, um einmal den peinlichen Verhältnissen im Hause Adlerhorst zu entgehen, besonders aber um George ein für alle Male den Gedanken an eine einseitige Verbindung zu nehmen.

Mama konnte diesen Voratz nur als lobenswerth und vernünftig anerkennen.

„Gott wird Dir helfen, das Schwere Deines Schrittes zu überwinden und Dich in dauerndem ruhigem Glücke die Stirne vergessen lassen, die über Dein Herz gingen. Das Bewußtsein, recht zu handeln, wird Dich süßen.“

Der Bogen spitzer fungierte ich als Brautjungfer bei Leontines Hochzeit.

Sie war vorher zu uns hinüber gezogen und mit fast schneidender Kälte von den Adlerhorsts entlassen worden. Bei ihrer Abfahrt hatte sich des Freiherrn Beamter Tuganow an den Wagen gedrängt und ihr zugeschworen: „Vielleicht ist mein Geheimniß nach der Hochzeit ein freundschaftliches Abkommen werth!“

Die Trauung fand nach römisch-katholischen Ritus statt. Ich erinnere mich deutlich, daß, als ich mich neugierig in der fremden Kirche umfah, mein Auge auf einem Geföhle haften blieb, — oben auf dem Chor neben der Orgel war's — welches ich zuerst nicht herauszubringen

wußte, wiewohl ich es früher gesehen. Dann erkannte ich die Züge Georgs. Nicht zwischen die Zuschauer gedrängt, sah er starren Blickes auf die Ceremonte hinauf — Ich werde niemals den Ausdruck seiner Augen vergessen, — es überließ mich ordentlich kalt und ich mußte fortgehen.

Als ich später, nach dem bindenden „Ja“ des Brautpaars, wieder hinaufsaß, zeigten sich nur gleichgültige oder neugierige Gesichter über der Balustrade.

Kurze Zeit darauf hörten wir, daß George bei einem Regimente eingetreten, welches zur Unterdrückung der Unruhen im Kaukasus herbeordert war. Er hatte nicht mehr versucht, Leontione zu sehen.

Außerlich ruhig und behaglich gestaltete sich das Leben meiner Freundin an der Seite des vortrefflichen, vermögenden, älteren Gatten. Was Leontine an glühender Leidenschaft in der Ehe fehlte, das ersetzte sie ihm durch hingebende Opferfreudigkeit. Ich selbst brachte einst mehrere Tage in ihrem Hause in Warschau zu und schied mit dem angenehmsten Eindrücke.

In diesem Frieden im Westen bildeten die Nachrichten von den erstaunlichen Kriegsthaten Georgs im Osten das Gegenstück. Fast keine Mittheilung vom Kriegsschauplatze ließ seinen Namen unerwähnt. Außer der Tur befordert, wurde er endlich auch mit dem St. Georgs-Orden decorirt. In Kangershoff, hatte man plötzlich Interesse für den einst so zurückgezogenen zweiten Sohn gewonnen, — aus dem ersten füllten „Trümmern“ hatte sich ja nach und nach der glorreiche Held, der Mann der That entwickelt.

Nach beendetem Feldzuge blieb George noch mehrere Jahre in östlichen Garnisonen, und als dann seine Rückberufung zur Garde erfolgte, wurde er vom Jaren in kaum geahnter Höhe ausgezeichnet. Zum Adjutanten in Warschau ernannt, erhielt er vor dem Antritt seiner neuen Stellung beim Generalgouvernement längeren Urlaub nach Wolofand.

Wie ganz anders betrachtete ich ihn, als er zum ersten Male wieder zu uns kam, — mit welchem Interesse! War es zu verwundern, daß mein neunzehnjähriges Herz dem Helben entgegenlief, dem Helben, der auch ein Mann von auffallender Schönheit war?

In jener Zeit mehrten sich die Beziehungen zwischen uns und Adlerhorst. Ich hätte thöricht sein müßen, wenn ich nicht erkannt hätte, daß eine Verbindung zwischen den beiden betreumeten Häusern geradezu provoziert wurde.

Dem gegenüber bewahrte Georg ein stets gleichbleibend freundliches Weien, aber auch nichts mehr. Er behandelte mich, wie eben ein Vetter eine junge Cousine behandelt — und ich? O, wie bellegte mich seine Nähe und erfüllte mich dann doch wieder mit Furcht. Er war so stolz, so groß, so sicher und dennoch — was er sprach, drang in die Seele. Noch niemals hatte ich mein Herz so schlagend fühlen, wie in jener Zeit, noch nie hatten meine Augen mit solcher Bewunderung an einem Manne gehalten, wie an ihm, an dem schönen Helben.

Eines Tages kam Georg schon vormittags zu uns auf den Schlossehof geritten. Ich trat ihm an die Treppe entgegen, wie fast immer.

„Ich möchte Dich allein sprechen, Nadascha,“ jagt er mit auffallend weicher Stimme, „willst Du mich anhören?“

Das klang so feierlich, daß ich ihn erkaunt ansah.

„Erschrick nicht, es muß ja nicht sein!“ beruhigte er mich trübe lächelnd.

„Ich führe ihn in mein Bouboir, und als wir uns gesetzt hatten, sah er mich wieder eine ganze Weile traurig an, dann sagte er:

„Kannst Du wohl ganz ruhig, ganz vernünftig sein und meine Fragen erst beantworten, wenn Du darüber nachgedacht?“

„Ich denke, das kann ich!“ lautete meine erkaunt klingende Antwort.

„Willst Du mir's nicht übel deuten, wenn ich ganz offen, ganz rückhaltlos zu Dir rede?“

Als ich durch Nicken bejahte, begann er, meine beiden Hände ergreifend:

„Ich wüßte auf der ganzen Welt kein Lieberes, kein herzigeres Mädchen, wie Dich, Nadascha, und würde Dich bitten: „Sei mein, ich meine es gut mit Dir!“ — Aber eben weil ich's gut meine, muß ich Dir, die ich frage, „willst Du?“ das alles ansprechen, was mein armes Herz quält, was mich vom Kampf zum Kampfe trieb, was mich den Tod ersehen ließ, und mich zur That ermannte, was . . . doch wozu Dir alles! Nadascha, la meinem Herzen erwuchs einst eine Liebe, die nur mit dem Tode sterben kann, die . . .“

„Leontine!“ jagte ich lelle.

„Ja, Leontine, Du kommst mir zu Hilfe, mein liebes Kind. Nicht Jahre, nicht Kämpfe haben es vermocht, meinem Herzen eine Liebe zu entreißen zu — der Fran eines andern, zu einer Fran, die mich nicht wieder liebt. Ich fühle, daß das niemals anders werden wird und — nun frage ich Dich, willst Du es versuchen, ein so zerrißenes Herz zu heilen? Es ist eine schwere Aufgabe!“

Mit frechem Behagen sah er, wie Leontine das Wort

die Wangen schloß. Er richt' sich den dunklen Schuurrbart aus einander und mit rascher Bewegung umfing er das junge Mädchen. Schon beugte er sich über die wackrigen Lippen, als ein schallender Schlag seine lästige Wange traf.

„Kuss! die Mutter heißt!“ schrie er jetzt in seiner Mutterprache, die Französin loslassen, werde ihr aber die wackrige Lide schon austreten! — Werden noch zu mir kommen, ma pigeonnette und um gut Wetter bitten,“ rief er dann mit schlecht unterdrücktem Zorne der Davon-eilenden nach.

II.  
Seit Wochen war George in Petersburg beim Pro-bracenzuständen Regimente eingetreten und seit seinem Fort-gehen schrieb er regelmäßig an Leontine, obwohl diese seine Briefe nicht erwiderte. Aus seinen Aeußerungen ging nur zu deutlich hervor, daß seine Neigung doch festere Gründe gefaßt wie sie vorausgesetzt hatte. In jedem seiner Worte lag sich erkennen, daß durch ihre Abweisung das Uebel, wofür in seinen grünen Zweigen beschlitten, aber nicht mit der Wurzel ausgerodet sei.

Sammer mehr aber kam sie auch zu dem Bewußtsein, daß sie die Heiratzeit zuerst bei sich selbst zu beginnen habe. Wie ein Schiefer fiel es von ihren Augen, als sie in Georges Briefen einer Gesellschaft begegnete, die wahr-lich nicht in Verhältnisse zu dieser Jugend stand und sie erkannte, daß sie dieses Gefühl tief empfand und er-widerte.

Dann erschraf sie wohl und sagte sich:  
„Du thust unrecht an deinen Wohlthätern! Nie würde Baron Alerchorski die Neigung seines Sohnes zu einem Mädchen gestatten, das nicht seines Standes und älter wie dieser! Ich muß, ich werde ein Ende machen, um meiner, um seiner wegen!“

„Aber gerade Georges Briefe liegen sie immer wieder in ihren Entschlüssen wanden. Dennoch siegte endlich ihre Energie, die Wille, über das thörichte Herz. Sie wollte Kangerzhoff verlassen und das wurde ihr um so leichter, als sie seit einiger Zeit von alten Baron Alerchorski mit ganz offenbarem Miß-trauen beobachtet, von der Baronin nicht mehr wie ehemals beachtet wurde und bei den Domestiken einem kaum verachteten höflichen Lächeln öfter und öfter begegnete.“

Leontines Saal war aufgegeben, das wußte sie, und dieser selbst hatte die Freiheit, ihr unter den erntebereitigen Bedingungen sein Schwelgen anzubieten. Aber obwohl ein paar Worte der Aufklärung an den Baron sofort Klarheit geschaffen hätten, schwing Leontine dennoch. Sie wußte, daß die Mittheilung des Geschehenen den Sohn in den Augen der stolzen Eltern unbedingt herabziehen, wenn nicht lächerlich machen würde.

Der Aufenthalt in Kangerzhoff wurde immer unerträglich. Immer deutlicher empfand Leontine, daß George ihre Abweisung nicht ernst genommen, daß die Liebe zu ihr ihm ein Lebensbedürfnis sein würde. Vielleicht auch in dem Gefühl, die eigene — wie sie glaubte — unrechte Liebe nur dadurch auszuweihen zu können, reiste in ihr der herrliche Entschluß, mit einem Schläge ein Ende zu machen.

Das Schicksal war dem gefaßten Beschlusse günstig. Bei den wenigen Bekannten, die Leontine außer uns und Alerchorski in Voland hatte, traf sie mitunter einen durchaus ehrenhaften polnischen Kaufmann, einen Juwelens-händler aus Warschau, Johann Uratowski. Dieser hatte dem hübschen, intelligenten Mädchen von jeher Interesse gezeigt, auch unlängst durch eine gemeinsame Bekannte an-nehmen lassen, daß er glücklich sein würde, wenn sie sich entschließen könnte, ihm die Hand zu reichen. Sie hatte damals eine bestimmte Erklärung verweigert.

Eines Tages traf sie bei meiner Mutter ein und bat um eine Unterredung.  
„Sie wollen doch nicht heirathen?“ fragte diese, und als Leontine bejahte, schloß sie sich stürmisch in die Arme. Nicht ist doch mit meinen siebzehn Jahren eine Verhatung für ein großes Glück.“

Wieder sah er mich so fragend, so traurig an — ich weiß nicht, wie es kam, ich lag plötzlich an seiner Brust und weinte — vor Glück — vor — ich wußte selbst nicht, warum.“

„Ich werd's verlassen, Dir Verlorenes zu ersetzen,“ lautete dann meine Antwort, „wir wollen uns vereinen in der Liebe zu Leontine.“

„Ich danke Dir,“ antwortete er innig, „Du fandest das rechte Wort!“ Und zum ersten Male berührte er meine Lippen.

Nadachda schweig einen Augenblick.  
„Weißt Du, Kaleska,“ wandte sie sich dann mit zu, „daß es mir fast durch die Aemern reichte bei diesem Braut-lusse? Ich fühle es nicht so jetzt, aber später — da habe ich's nachgeholt. Ich war eben damals noch ein unerfahrenes Ding. Und doch liebe ich ihn! — Habe niemals einen Menschen wie ihn geliebt!“ — Nadachda überlegte sich einen Augenblick der Erinnerung.  
„So war ich denn verlobt. Ich weiß nicht, ob ich da-mals glücklich war. Ich glaubte, es zu sein. Aber stolz war ich — auf meinen Heiden, das wußte ich.“

Am folgenden Tage reiste George nach Warschau ab.

III.  
Dem Generalgouverneur von Polen, dem Welschgelow-vernem, General Gurko, sah sich um jene Zeit veran-lagt, mit fester Hand all das politische Unkraut auszuroden, welches unter der milden Herrschaft seiner Vorgänger immer lüppiger emporgewuchert war.

Die Entdeckung von Verchwörungen, daß trotzig Auf-treten regierungsfenblicher Magnaten, die ostentative Miß-achtung aller eingewanderten Russen, das alles führte zu Maßnahmen, Polzeigelehen und Anordnungen, welche den Einzelnen schwer trafen, für das Ganze aber unermesslich waren.

Erst vor wenigen Tagen hatte sich der neuernannte Kapitän als Adjutant des Gouvernements gemeldet und war den Verhältnissen in Warschau noch kaum nahe ge-treten.

„Ich komme mit vor, wie in einem Kesselslager,“ schrie er mir, „wie im Feindeslande. Ueberall starren die Ba-jonette, Tag und Nacht durchgehenden Patrouillen die Straßen, und was nicht russische Uniform trägt, ist in tiefe Trauer gefüllt; nichts von der gesuchten polnischen Beilichig-keit gewahrt man hier. Ich habe Konstante noch nicht ge-sehen, weiß auch nicht, ob ich sie aufsuchen werde. Ich glaube nicht, daß ich sie wiedersehen darf — um Deinet-wegen. Da, mein Kind, weiß ich, wie es amüßlich steht.“

Doch schon wenige Tage später führte der Zufall — oder Gottes Schickung — ohne sein Zutun zum Be-gleichen mit der, deren Anblick er meinte vermeiden zu müssen.

„Ich will Dir das Weitere aus Georges Briefen mit-theilen,“ sagte Nadachda auflehnend.  
Sie entnahm ihrem Schreibtische ein Bündchen Briefe, und während sie dieselben dann einen nach dem anderen entfaltete und vor sich niederlegte, fuhr sie fort:  
„George Alerchorski's eigene Worte werden Dir, in ihrer einfachen Klarheit, ihrer fast beschreibenden Form das treueste Bild der Vorgänge geben, die mich zur einsamen Frau machten. Ich werde die einleitenden Formen über-schlagen und mit der Mittheilung der Ereignisse beghnen.“

Am 6. März 1877 schrieb George aus Warschau:  
„Liebe Nadachda!“

Es war kurz nach zehn, als ich gestern Abend aus dem Klub meinem Quartiere zugeh.

Ich war auf dem Prasniski-Platz angekommen. Es wehte ein eisiger Ostwind und legte den Schnee durch die Gassen. Kälte und Polsterrunde hatten die Straßen menschenleer gemacht. Eben wollte ich in die Wehrstraße einbiegen, als ich im Vorübergehen einen lauten Aufschrei und dann etwas wie ein Poltern oder dumpfes Fallen vernahm. Ich folgte eilig dem Geräusche und betrat einen offenen Hausflur. Ein Nadeln, ein unterdrückter russischer Fluch, klangen mir aus dem anschließenden Raume entgegen. Die Thür war verriegelt. Ich schloß instintiv, daß hier kein Besten am Platze, und schon nach wenigen Sekunden gab das Schloß meinen kräftigen Fußtritt nach. Die Thür hob sich auf, und ich war in einem hell erleuchteten Zimmerland. In demselben Augenblicke aber hatte ich einen Mann an der Gurgel ergriffen, welcher, mich bei Seite schiebend, in das Freie zu gelangen suchte. Unter den kurzhaarigen Flößen wand er sich zwischigen meinen Armen, die ihn mit aller Gewalt um-zwängten. Wohl stärker wie er, hatte ich ihn in eine Ecke gedrängt, um ihn dort wegzulassen zu machen, als ich plötz-lich einen heftigen Schmerz in der Hüfte empfand und dann das Blut niederfließen sah. Schon sah ich die Hand meines Gegners zum zweiten Male ausstrecken, schon gürte das breite Messer unheimlich auf, als meine Faust mit voller Wucht auf sein Gesicht fiel. Er schlug mit den Händen in die Höhe, das Messer fiel stierend auf den Estrich, und er sank zusammen. Mit wenigen schnellen Griffen hatte ich mein feines Tuch um seine Hände ge-schlungen und ihn die Hüfte gebunden. Erst jetzt konnte ich mich nach dem Manne umsehen, der bei meinem un-erwarteten Eintreten regungslos aus der Erde gelegen hatte und sich nun, wie aus einer Verklärung erwachend, mit Mühe erhob. Das Blut floß ihm aus einer Kopf-wunde über Stirn und Wangen in den grauen Bart, und noch schien er nicht wieder Herr seiner Sinne zu sein.  
(Schluß folgt.)

### Unsere jungen Damen.

Skizzen, nach der Natur gezeichnet von Ludwig Beer.

I.  
Die Verlobte.

Sonst bin ich nicht gerade ängstlich und lange ab-wagend, wenn es sich darum handelt, über etwas, oder irgend jemand meine Meinung zu äußern, aber jetzt, wo ich die Erfahrungen, die ich an „unseren jungen Da-men“ gemacht habe, schwarz auf weiß darthun soll, be-schleicht mich doch so ein gewisses undefinirtbares Gefühl, wie wenn man mit dem Hahn eines Revolvers ein wenig spielt, ohne zu wollen, daß der Schuß losgeht, aber doch immer im Bewußtsein der Möglichkeit. Also, meine jun-gen Damen, ich habe das tiefste und innerliche Be-streben, nicht zu fahlen. Deshalb bitte ich Sie von vornherein, den Ausdruck „unsere jungen Damen“ nicht zu allgemein aufzufassen, sich nicht getroffen zu fühlen, denn ich schillere nur A u s s a g e n, allerdings solche, in denen das Verhältniß von Regel zur Ausnahme sich etwa stellt, wie 5 zu 4. Bei dem ersten Studium, mit ich meiner Aufgabe obliegen, sieht mir hierüber ein vollständiges statisches Material zur Verfügung, das ich empfangen zweifellos gern zur Prüfung vorlege. So will ich denn aus meiner „Aussage“ ein me-lan-golisch auf's Geradewohlgeliegend ein Exemplar heraus-greifen: „Die Verlobte“, eine Spezies, die heutzutage ebenfalls selten, wie von den nicht unter die Klasse Kathe-gorischeren benedict ist. Ich will sie jedoch nicht in ihrem Wesen, wie sie es etwa ihrem Bräutigam gegen-über äußert, sondern in ihrem Zusammenleben mit der überlegen Menschheit schildern.

Die Verlobung schließt in dem ganzen Organismus einer jungen Dame einen vollständigen Umbruch, als wenn aus dem glatten Ringe ein Feuerstrom in den Körper flüete. In der Toilette finden wir plötzlich Veränderungen, anstatt des breiten Quers eine kleine Capotte, die schon jetzt den Nimbus der jungen Frau verleiht soll, die

Kleider und Handschuh in einem stolzen Reinen Be-nach seine Gesichtsmaske, und wie die taubden kleinen Ver-änderungen alle sein mögen, die des Verlobten kaum ge-äußerten Wunsch hervorbringt. Ja, ich habe bei 72 Prozent der Bräute wahrgenommen, daß sie schon in den ersten Tagen des Brautkisses ihren Gang ver-ändern in der Richtung einer Altkomposition an die Gang-art des Bräutigams. Es ist von Bedeutung, wenn zwei Menschen, die ihr ganzes Leben zusammen verbringen sollen, immer gleichen Schritt halten! Eine weitere Ver-änderung zeigt sich in der Intereffensphäre der Bräute. Früher war ihr wissenschaftliches Lieblingsblatt „Der Wobebazar“ und jetzt — die „Hausfrau.“ Und wie sie lauscht, wenn von häuslichen Angelegenheiten, Festschreiben, Dienstmädchen, den neuesten Milchapparaten u. s. w. ge-sprochen wird. Wenn sie früher über die Straße ging über die hübsigen, poetischen Balkone eine magnetische Anziehungskraft auf sie aus, und jetzt bleibt sie vor den Säulen mit den prächtigsten Hausbalustraden stehen und aufliest sie wie ein Kriminalbeamter. Auch in ihren Wünschen ist die gleiche Umgestaltung eingetreten. Für die Welt will sie zu ihrem Geburtstag nichts Un-usüdes, immer nur etwas, das in den zukünftigen Haus-halt paßt. Wie sie von einer jungen Tante eine Kaffeemühle als Geschenk erhielt, hat sie sich wie ein Kind ge-irrt über „die erste Stille des kommenden Lebens.“

In der Politik nimmt die Verlobte natürlich die Partei-festung des Bräutigams ein und damit erklärt auch für sie nur die Tageszeitung, welche jenen Standpunkt ver-tritt. Ueberhaupt liest sie die Zeitung jetzt von einem höheren Gesichtspunkte. Früher, waren der lokale Theil, die Verlobungen und die verklärte Liebesidee ihr das Wichtigste. Das ist jetzt ganz anders geworden. Ist der Bräutigam Beamter oder Offizier, so richtet sich ihr erster Blick genau diejenigen, welche in der Anciennitätsliste „vor ihm“ sind. Ist er Mediziner, so schimpft sie über die glänzigen Berichte der Gesundheitsverhältnisse, ist er Kauf-mann, so studiert sie die Kurse und Konjunkturen und ist er gar — last not. Journalist, (au! Die Redaktion), so liest sie nur seine Sachen. Und wie freundlich sie jetzt auf einmal, die Frau Präsidentin, die „Vorgelichte“, die Frau Schulz, eine gute Patientin, die Frau Müller, die reiche Kundin grüßt, je nach dem Stande des Bräutigams.

All ihr Wägen und Trachten geht auf die verheirathungs-volle Zukunft. Für andere gewöhnliche Men-schen bringt das managen unbenomene Rästel mit, dem man gleich wissen, daß wenn von einem „er“ die Rede ist, immer der Verlobte unserer jungen Dame damit gemeint ist. Ja, er der herrliche Mann! Haben Sie schon einmal von einer Frau dieses Lieb fingen hören? Selbstverständlich, denn das ist auch die Eigen-schaft der Verlobten, daß sie alle dieselben „anzieh-lichen“ Alerchorski fingen. Und wie sie fingen! Ihre ganze Liebe legen sie in die Töne, die wieder werden „gelungene Klänge.“ Sittet Euch deshalb davon, Ihr jungen Bräute, denn es ist nicht hübsch, wenn man vor den Ohren und Augen anderer steht, selbst nicht in Wästel. Ja, es ist gar nicht so leicht, „mit Anstand“ verlobt zu sein, beinahe so schwer wie „schön zu sterben.“ Doch ich will die Verlobte verlassen, denn ich habe mit vorgenommen, nur zu skizzieren. Oben Sie mir in Gedanken die Hand, meine jungen verlobten Damen, als Zeichen, daß Sie mir nicht böse sind. Ich lasse die Rechte mit dem feinen bänischen Handhuh. Dabei fällt mein Blick auf die Linde. Sie ist ohne Handhuh und der glatte Goldreiß glitzert wie eine kleine Sonne. Warum sie wohl den linken Handhuh nicht an hat??

### Räthselecke \*)

Räthsel.

Der Sterne lichtet Gold strahl' laßt mein Spiegel wieder.  
An meinem Her verlaßt gehimmelt das Rad;  
Es fängt in meinem Schatz die Herz habe Lieber,  
Reichlich quast das der Frühe erster Chor.

Von meinem Felchen sei das letzte mir genommen,  
So werd' ich auch zu Eitel durch Viehlers frommen Mund.  
Es keine ungeschicklich das Duerbaupt des Frommen  
Und ihr mich im Gebet dem ärmsten Herzen fund.

Nichts ist mir gleich an Einfachheit,  
Und doch mit Wunder bei mit einer,  
Der and're Rede bei mit leicht,  
Und hebelend braucht man meiner.

Das ist die Erde des Bedächts,  
Wollt ihr auch die Gestalt erkunden?  
Et nun, sie wird in Form des Nichts  
Zu allen Ständen gleich gelunden.

Die Zettel schneidet zwar als Licht,  
Und dennoch, bit du gleich kein Blinden,  
Wirst du sie leu'n bei Tage nicht,  
Bereiten wirst du sie noch minder.

Das Ganze kommt einmal im Jahr,  
Und brinat, o mühet ihr euch es fern,  
Den kühnen, grünen Roth euch dar,  
Voll Blumen, Buchen, trischen Stern.

Die Aufklangen folgen in nächster Sonntags-Nummer.  
Die Namen aller Derjenigen, welche uns auf schriftlichem Wege richtige Lösungen einleiden, werden dann auch veröffent-licht.

Aufkündigung des Räthfelds aus letzter Sonntags-Nummer: Kopf.

Richtige Lösung: S. Dreuhaupt, Paul Schnabel.

\*) Nachdruck verboten.  
Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Fische.

Sendung und Druck von H. Neßmann in Halle.  
Erpedition des „Allgemeinen Logenblattes.“ Große Märchstraße 19, geöffnet von 7 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends.